

Dieser Text erschien in leicht veränderter Fassung , mit Abbildungen

Hans und Gret Reinhard – Architekten des neuen Bern

Hans und Gret Reinhard haben das Gesicht der Stadt Bern nachhaltig geprägt. Seien es die vielen Gesamtüberbauungen des gemeinnützigen Wohnungsbaus in Bern West, das Zentrum mit der Schanzenpost, der Parkterrasse und dem Institut für Exakte Wissenschaften der Universität Bern, das administrative Viertel mit der Eidgenössischen Oberzolldirektion an der Monbijoustrasse oder die Schulanlage Steigerhubel, überall hat das Architektenpaar seine prägenden Spuren hinterlassen. Beide arbeiteten lange „Hand in Hand“. Die geschäftliche Führung oblag Hans Reinhard, er wurde von seinen Mitarbeitern als „Chef“ anerkannt. Gret Reinhard war die gestalterische Kraft der Unternehmung. Gerne begann Hans Reinhard seine Beschlüsse folgendermassen: „meine Frau und ich“, auch wenn der Weisheit letzter Schluss von ihm kam. Hans Reinhard war im Büro ein „Patron“ der alten Schule mit einem hohen sozialen Verantwortungsgefühl. Gegen aussen wirkte er als ein hervorragender Politiker und ein äusserst hartnäckiger aber auch sehr charismatischer Verhandlungspartner. Gret war hingegen auf Ausgleich bedacht, kompromissbereit und offen. Diese verschiedenen Begabungen haben dem Paar die nötige Kraft zur Verwirklichung aussergewöhnlicher Visionen gegeben.

Hans Reinhard wurde am 3. November 1915 geboren. Zuhause waren Politik und Architektur gängige Themen. Sein Vater Ernst Reinhard war ursprünglich Lehrer und von 1936 bis 1946 Baudirektor II der Stadt Bern, von 1921 bis 1928 und von 1931 bis 1947 sozialdemokratischer Nationalrat und von 1946 bis 1947 Regierungsrat des Kantons Bern.¹ Von 1937 bis 1941 studierte Hans Reinhard an der ETH Zürich. Als Praktikant hatte er bei Hans Weiss, einem wichtigen Vertreter der Berner Moderne, gearbeitet. In seinen Praktika bei der Zimmereigenossenschaft in Bern hat er das Handwerk schätzen gelernt und wertvolle Kontakte zu den Genossenschaften und Gewerkschaften hergestellt. 1941 diplomierte er bei Professor Otto Rudolf Salvisberg. 1942 gründete er zusammen mit seiner Frau Gret das Architekturbüro Hans und Gret Reinhard in Bern. Neben seiner Tätigkeit als Architekt war er von 1948-1959 und von 1968-1976 als Vertreter der sozialdemokratischen Partei im Stadtrat politisch aktiv. Dazu war er von 1964-1985 Mitglied des Vorstandes der Familienbaugenossenschaft Bern, die auf Initiative seines Vaters im Sommer 1945 gegründet worden war. Von 1976-1985 war er Präsident dieser Baugenossenschaft.² In diesen Jahren seines aktiven Engagements entstanden für den gemeinnützigen Wohnungsbau grosse und wichtige Projekte der

¹ Ernst Reinhard hat auch Architekturbücher herausgegeben wie: Reihe Landschaften + Bauten, Bd.1 „Lebendiges Bern“, Bern, 1942; Bd.2 „Unser Holz“, Bern, 1942; Bd. 3 „Stein und Steinwerk“, Bern, 1945; Bd. 4 „Neues Bauen und Wohnen“, Basel, 1946; Die Sanierung der Altstädte“, Bd. 11 Schriftenreihe zur Frage der Arbeitsbeschaffung, Zürich, 1945; „Bern und seine Vororte: Eingemeindung – Gemeindeverband?“, Bern, 1946.

² Siehe „25 Jahre Familien-Baugenossenschaft Bern“, Bern, 1970, S. 5; Mike Weibel, „Hans Reinhard – listiger Linker“, in Wohnen 6/1998, S. 7.

Familienbaugenossenschaft in Bern-West wie die Wohnüberbauungen Gäbelbach, Bethlehemacker II, Felligut, und Holenacker.

Im Sommersemester 1969 lud ihn die ETH Zürich als Gastdozent für das sechste Semester ein, in einer von studentischen Aufständen geprägten Atmosphäre.³ In interdisziplinärer Zusammenarbeit mit den Professoren und Dozenten Lucius Burckhardt, Walter Custer, Paul Hofer und Riccardo Jagmetti wurde eine Studie über die „Riedtli Bebauungszelle“ erarbeitet.⁴ So konnten die Studenten von den einschlägigen Erfahrungen im Rahmen des Siedlungsbaus von Hans und Gret Reinhard profitieren, da die wegweisende Gesamtüberbauung Tscharnergut, die Grosssiedlungen Schwabgut und Gäbelbach, alle in Bern-West, eben fertig gestellt waren. Günstiger und qualitätsvoller Wohnbau gekoppelt mit vorbildlichen Infrastruktureinrichtungen war das zentrale Interesse des Architektenpaares. So ist es auch kein Zufall, dass Hans Reinhard von 1971 an als Berater, dann als Mitglied der Eidgenössischen Wohnbaukommission tätig wurde. Hans Reinhard prägte dank seinem grossen Verhandlungsgeschick auch massgeblich das Umfeld von Architekturzeitschriften: anfangs der 80er Jahren wurde er zum Gründungspräsident der Verlegergemeinschaft Werk, Bauen und Wohnen AG gewählt.⁵

Gret Reinhard-Müller, am 28. Juli 1917 in Oberwinterthur geboren, hatte einen Chemiker als Vater und eine Lehrerin als Mutter. Mit Formen und Farben zu experimentieren und sie zu einem Ganzen zu kombinieren gehörten zu ihrer Lieblingstätigkeit. Von 1937-1941 studierte sie zusammen mit Hans Reinhard Architektur an der ETH Zürich und diplomierte ebenfalls bei Otto Rudolf Salvisberg, zu einer Zeit als diese Berufswahl für eine Frau recht selten war.⁶ Ihre Praktika hatte Gret Reinhard in einer Schreinerei sowie bei Franz Scheibler in Winterthur absolviert, welcher als wichtigster Vertreter der Tessenow-Schule auf Schweizer Boden bekannt war.⁷ Seit der gemeinsamen Bürogründung mit Hans Reinhard 1942 engagierte sie sich in allen Belangen des Büros, übernahm aber schnell die Verantwortung für den Bereich des Innenausbaus sowie der Fassaden- und Aussenraumgestaltung. Sie entwickelte Details, feste Einrichtungs-elemente, Möbeltypen und Beleuchtungselemente, Textilien sowie einen kompletten Farbenmusterkatalog. Meist wurde der Modellbau, anhand

³ Hans Reinhard hatte zwei Assistenten, Barbara Kask von Zürich und Hans Lang von Bern. In einem Gespräch vom 30. August 2005 erinnert sich Hans Lang in Bern, wie Hans Reinhard über die damalige Haltung der Studenten erstaunt war. Diese wollten nicht hören und lernen sondern vor allem debattieren und diskutieren. Unter ihnen befanden sich unter anderen Hans Martin Sturm und Ulrich Zbinden. In einem Gespräch vom 8. September 05 erinnert sich Martin Sturm an diese Zeit und erzählt, wie Hans Reinhard wegen der Attitüden der Studenten einen „Kulturschock“ hatte und deshalb mit seiner Gastdozentur nicht ganz glücklich war. Er konnte nicht nachvollziehen, dass sein ETH-Atelier nicht wie eine Aussenstation seines Berner Büros funktionieren konnte, in dem die Studenten von ihm als Autorität profitieren sollten.

⁴ Siehe Dokumentation „Riedtli Bebauungszelle Zürich“, Hans Reinhard Gastdozent, ETH Zürich, Sommer 1969.

⁵ Am 22. Juni 2005 erinnerte sich Willi E. Christen anlässlich eines Gesprächs mit der Autorin, dass 1971 die Zeitschriften Werk und Archithese zur Werk Archithese zusammengeschlossen worden waren. Als der Erfolg ausblieb, bemühte sich eine Gruppe von BSA-Mitgliedern, darunter Hans Reinhard, um eine Lösung der Zeitschrift Werk von der Archithese und zum Aufbau einer Verlegergemeinschaft mit Bauen + Wohnen, was tatsächlich gelang. Hans Reinhard spielte eine massgebende Rolle bei dieser Fusion und 1979 bei der Gründung der Verlegergemeinschaft. Diese wurde anfangs der 80er Jahren in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, mit Hans Reinhard als Gründungspräsidenten; Willi E. Christen wurde sein Nachfolger.

⁶ Sie diplomierte 1941 als Margreth Müller, die 41. Architektin, welche dieses Studium an der ETH abschloss und gehört somit zu den Pionierinnen im Architektenberuf. Mehr über sie und die Pionierarchitektinnen der Schweiz in: Evelyne Lang, „Les premières femmes architectes de Suisse“, Dissertation no 1079, EPFL, 1992.

⁷ Siehe archithese 6-83, „Winterthur 1924-45 Scheibler Siegrist Kellermüller“.

dessen sich Proportionen und Auswirkungen des Entwurfs gut überprüfen lassen, ihren flinken Händen anvertraut. Gret Reinhard wurde 1945 als erste Frau in den BSA aufgenommen, gleichzeitig mit ihrem Mann. Dies war für Gret Reinhard ein wichtiges Ereignis, musste sie sich doch zusammen mit Hans gegen diejenigen durchsetzen, die mit Hilfe der Statuten des BSA, die zu dieser Zeit noch keine weiblichen Sprachformen vorsahen, der Aufnahme skeptisch gegenüberstanden. Dank ihrer Kompetenz und Anerkennung gehörte sie 1958 zu den Architektinnen, die an der Saffa 58 in Zürich präsent waren. Sie konnte dort das Seerestaurant erstellen.⁸

Einfluss der Lehrer - der Zeitgeist

Als Entwurfsprofessor beeinflusste Otto Rudolf Salvisberg Hans und Gret Reinhard mit seiner Haltung einer gemässigten Moderne. Sein letztes Werk, das Geschäftshaus am Bleicherhof (1939 -1940) in Zürich, ein wegweisender Bau der Schweizer Architektur der 40er Jahre, hatte einen nachhaltigen Einfluss auf die architektonische Produktion der jungen Architekten, z.B. auf den Wettbewerb für den Verwaltungsbau der Oberzolldirektion, den sie 1944 gewannen. Ein anderer Lehrer, Hans Bernoulli, der seit 1919 Professor für Städtebau an der ETH Zürich war, wurde 1938 wegen seiner politischen Ansichten zum Grundeigentum aus der Schule entlassen. Hans Reinhard bedauerte zeit seines Lebens, dass er damals als Studentensprecher zuwenig Kraft und Einfluss hatte, diese Entlassung zu verhindern. Bernoulli propagierte das Baurecht für alle Grundstücke. Da das Land nicht vermehrbar sei, solle es dem Staat gehören, nur das Haus den Privaten. In seinen Schriften forderte Bernoulli auch eine einheitliche Gestaltung der Siedlungen als Ausdruck von Gemeinschaft.⁹ Diese Haltung wurde für Hans und Gret Reinhard während ihres ganzen Schaffens zum Leitbild, ja sie gingen in ihren Siedlungen noch einen Schritt weiter mit der Einführung von Gemeinschaftszentren als „öffentlichen Wohnstuben“.

Die Berner Architekturszene der späten 40er und frühen 50er Jahre, in welcher sich Hans und Gret Reinhard bewegten, war äusserst anregend.¹⁰ 1956 hatte der bekannte Kunsthändler und -sammler Eberhard W. Kornfeld in der Galerie Klipstein & Co die vielbeachtete Ausstellung „a 56 – elf Architekten stellen aus“ organisiert.¹¹ Hier wurden die Arbeiten junger Berner Architekten auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen gezeigt.¹² Mit Architekten wie Walter von Gunten oder Ernst Indermühle arbeitete der junge Hans Reinhard gerne

⁸ Gret Reinhard war mit mindestens 22 weiteren Architektinnen, darunter die Chefarchitektin Annemarie Hubacher-Constam an der Gestaltung der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) von 1958 in Zürich mitbeteiligt. Dies zeigt, inwiefern die Bau- und Gestaltungsbranche von Frauen erobert worden war. Das Ergebnis war sehr gelungen und wurde von der Fach- und Tagespresse gewürdigt. Dazu siehe:

Evelyne Lang Jakob, „Von der Weltausstellung 1893 zur Schweizer Expo 02“, in „Terraingewinn“, Inge Beckel, Gisela Vollmer (Hrsg), S. 160; Evelyne Lang, „Les premières femmes architectes de Suisse“, Lausanne, 1992, S. 143ff ; Rudolf Steiger, „Die SAFFA-Architektur im Urteil von Fachkollegen“, in NZZ, 17. Juli 1958; Lisbeth Sachs, „SAFFA 1958 in Zürich“, in Werk Nr.10/1958, S. 352 ff; Annemarie Hubacher, „Schlussbericht der Baukommission, 1958, S. 16.

⁹ Zu Bernoulli siehe: Karl und Maya Nägelin-Gschwind, „Hans Bernoulli – Architekt und Städtebauer“, Birkhäuser, Basel, 1993; Nachdruck Archithese 6/1981, Niederteufen, 1983.

¹⁰ Einen Überblick über die Berner Architektur- und Kulturszene sowie über die städtebauliche Entwicklung dieser Stadt im 20. Jahrhundert gewährt die Publikation: „Architekturkultur in Bern“, Hrsg: Hubertus Adam, im Auftrag BSA, Sulgen/Zürich, 2007.

¹¹ Siehe Bernhard Furrer, „Aufbruch in die fünfziger Jahre“, Bern, 1995, S. 28.

¹² . Ausgestellt wurden Arbeiten von Atelier 5 (Erwin Fritz, Samuel Gerber, Rolf Hesterberg, Hans Hostettler, Alfredo Pini), Alfred Gysin, Niklaus Morgenthaler, Werner Peterhans, Edwin Rausser, Rolf Siebold, Rudolf Werber. Siehe Ausstellungskatalog „a 56 – 11 Architekten stellen aus“, Klipstein & Co, Bern, 3. März – 7. April 1956.

zusammen. Die vielen gemeinsamen Arbeiten von Hans und Gret Reinhard mit Architekten wie Ulyss Strasser und Hansrudolf Lienhard sowie mit Eduard Helfer mündeten in kostbare Freundschaften, ebenso diese mit den Bauingenieuren Fritz Berger von Emch und Berger und Maurice Hartenbach von Hartenbach und Wenger. Sie hatten auch einen guten Kontakt mit Werner Stücheli, Zürich, ihrem ehemaligen Assistenten. Ein wichtiger Kollege, der um die gleiche Zeit und auch im Wohnungsbau tätig war, ist Willi Althaus.¹³ Mit Künstlern wie Fritz Pauli, Hans Fischer, Hans Hartmann, Max von Mühlens, Victor Surbek, Maya Müller oder Emil Zbinden arbeiteten sie regelmässig zusammen und pflegten freundschaftliche Beziehungen.

Die Entwicklungsgeschichte des Architekturbüros

Einfamilienhäuser und Reihenhausplanungen zählen zu den ersten Aufträgen der jungen Architekten, welche auch an Wettbewerben teilnahmen. Während der Aktivdienstzeit von Hans Reinhard wurde der Wettbewerb der Oberzöldirektion bearbeitet, den die Architekten 1944 gewannen und der erst nach dem Krieg realisiert werden konnte - ein Markstein in ihrer Produktion. Es folgten Mehrfamilienhäuser, Feriensiedlungen, Laden- und Schulhausbauten. Ab dem Ende der 50er Jahre wurden die grossen Überbauungen im Westen Berns erstellt und das ganze Bahnhofsareal neugestaltet. Das war der Anfang erfolgreicher Teamarbeit im Rahmen unterschiedlicher Architektengemeinschaften. Ehemalige Mitarbeiter erinnern sich wie z.B. für das Tscharnergut zuerst gemeinsam die Entwurfs- und dann die Ausführungszeichnungen entwickelt wurden.¹⁴ Später fand ein zeitweiser Austausch der Mitarbeiter zwischen dem Büro Reinhard und dem Büro Helfer statt. Zwischen 1942 und 1980 haben insgesamt 275 Angestellte aus allen Sparten und unterschiedlich lang im Büro Hans und Gret Reinhard gearbeitet.¹⁵ Der Mitarbeiter-Höchststand war bei 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die beachtliche Länge des Werkverzeichnisses (siehe S 338ff.) ermöglicht es nicht, auf jedes einzelne Bauwerk einzugehen. Augenfällig ist die jährlich stetig wachsende Zahl von ausgeführten Bauten und Projektwettbewerben. Bis 1971 beträgt das Verhältnis von Bauten zu Wettbewerben etwa 1:2. Ab 1972 nimmt die Anzahl der Wettbewerbe proportional drastisch zu, und zwar bis zur Konjunkturerholung von 1980. Ab 1963, wenige Jahre nach der Geburt des vierten Kindes und nach dem Tod ihrer Mutter, welche im gleichen Haus wie die Familie Reinhard gewohnt hatte, musste Gret Reinhard ihr Arbeitspensum im Büro reduzieren. Während 21 Jahren hatten Hans und Gret Reinhard immer Hand in Hand gearbeitet, gemeinsam alle Entscheidungen getroffen und hatten gemeinsam an den Bausitzungen

¹³ Johanna Strübin Rindisbacher, "Willi Althaus, Architekt", Hrsg: Jürg Althaus, Bern, 2006.

¹⁴ Am 15.01.05 und 3.3.05 wurden die ehemaligen MitarbeiterInnen ins Büro Reinhard eingeladen, um ihre Erinnerungen auszutauschen. Das Gespräch wurde von Jürg Sollberger, Architekt und Mitglied der Leitung sowie von Barbara Reinhard-Uhlmann, Mitarbeiterin und Verantwortliche des Büroarchivs moderiert. 14 ehemalige Mitarbeiter, die aus der ganzen Schweiz anreisten und sich teilweise erst nach vielen Jahren zum ersten Mal wieder trafen, leisteten der Einladung Folge und nahmen daran teil. Das sind in der Reihenfolge des Bürointrittsdatum: Hans Santschi, Rolf Kiener, Beat Kuhn, Kurt Weber, Hans Tritten, Markus Bader, Peter Tschäppeler, Paul Gygax, Fred Nyfenegger, Heinz Argast, Karl Schihin, Hans Rohrbach, Peter Kaech und Ernst Schmid.

¹⁵ Angabe aus dem numerierten Angestellten Verzeichnis des Büros Hans und Gret Reinhard.

teilgenommen.¹⁶ Gret, die während des Aktivdienstes von Hans Reinhard das Büro mehrheitlich alleine geleitet und bis 1963 die Architektur des Büros mit ihrer Handschrift stark geprägt hatte, arbeitete nun fast nur noch im Bereich der Innengestaltung. Von da an übernahm Hans Reinhard vermehrt die ganze Verantwortung im Büro.

1976 wurde das Büro Hans und Gret Reinhard in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Neben den Familienmitgliedern Sabine Schärler-Reinhard, Georg Schärler und Tobias Reinhard – alle unterdessen ausgetreten - wurden alle Mitarbeiter beteiligt. Diese Stabübergabe an die aktiven Mitarbeiter entsprang neben dem ökonomischen Ziel der Mittelbeschaffung vor allem dem ideellen Motiv, die Mitarbeiter über die Partizipation für ihr Büro zu motivieren. Die Losung „Mitbestimmung heisst Mitverantwortung“ zeigt die Überzeugung von Hans und Gret Reinhard, dass die Zukunft des Büros an engagierten Mitarbeitern hängt.¹⁷ Mit verschiedenen Modellen wurde die Mitsprache und Demokratisierung im Büroalltag diskutiert und praktisch ausprobiert, bis eine handhabbare Form einer breit abgestützten Mitarbeiter-Aktiengesellschaft gefunden wurde. Das hohe soziale Engagement von Hans und Gret Reinhard widerspiegelt sich somit bis ins letzte Detail auch in ihrem Geschäftsleben. Noch lange bevor es Pflicht war, wurden die Angestellten in einer Pensionskasse versichert. Die ehemaligen Mitarbeiter freuen sich noch heute über ihre damaligen Löhne, die verhältnismässig hoch waren. Auch die regelmässigen Büoreisen ab den sechziger Jahren nach Milano, Marseille, Genf, Bergamo, Turin und Mantua, in die Tschechoslowakei, ins Elsass, nach Dänemark oder an die Loire, wofür Hans und Gret Reinhard ihre Mitarbeiter einluden, sind unvergessen.¹⁸ Die technischen Einrichtungen des Büros waren immer auf dem neuesten Stand, es war z.B. in den 80er Jahren eines der ersten Büros im Raume Bern, welches mit CAD-Computern ausgestattet worden war.¹⁹

Frühe Bauten

Das Verwaltungsgebäude der Oberzolldirektion, das Ergebnis eines 1944 gewonnenen Wettbewerbes, konnte erst 1951 -1953 realisiert werden – und zwar in Zusammenarbeit mit Werner Stücheli, der den zweiten Preis gewonnen hatte. Dieser Bau zählt zu den beachtesten der Architekten. Im Geiste der CIAM, mit teilweise freiem Erdgeschoss realisiert, bietet das imposante Bauwerk eine städtebaulich prägnante Lösung. Der leicht gekurvte Kopfbau, ein Betonskelettbau mit weit ausladendem, schwebendem Vordach definiert einen Platz vor der Strassengabelung und weist auf den gedeckten Eingang hin. Der um 60 Grad gedrehte Seitenflügel schirmt den Monbijoupark vom Strassenlärm ab; die Gelenke als durchlässige Schicht ausgebildet, geben den Blick ins Grüne frei und beinhalten kühne, freie Treppenkonstruktionen. Die

¹⁶ Mehr zum spezifischen Beitrag von Gret Reinhard in Evelyne Lang Jakob, „Eine vernünftige Linie“, in *Werk, Bauen + Wohnen*, 7/8 2002; „Grau als Grundfarbe lässt die hellen Farben vibrieren“, in *Der Bund* 14.03.2002; „Kennen Sie Gret Reinhard, die Architektin“, in *der Bund* 20.08.1983.

¹⁷ Erinnerungen von Peter Tschäppeler 15.4.07

¹⁸ Angabe von Hans Santschi, langjährigster Mitarbeiter des Büros von 1948 -1990 im Gespräch vom 15.01.05.

¹⁹ Angabe von Hans Rohrbach, Büromitarbeiter von 1970-1995 im Gespräch vom 15.01.05.

gepflegte Detaillierung weist auf die 40er und 50er Jahre hin – die Entstehungszeit des Projektes.

Wenige Jahren später entstand unweit davon, am westlichen Rand der oberen Altstadt an der Schwanengasse ein neues Geschäftshaus auf verglastem Sockel mit gerasteter Fassade und sorgfältig eingesetzten Sandsteinelementen. Dieses wurde vom Denkmalpfleger der Stadt Bern als einziger nennenswerter Versuch der Nachkriegszeit gewürdigt, in diesem Gebiet einen Neubau in eine alte Substanz zu integrieren.²⁰

Das Haus König, in der ehrwürdigen Herrengasse, mitten in der Altstadt gelegen, repräsentiert einen innovativen Umgang mit bestehender Bausubstanz. Dieses Haus, ursprünglich eine Riegelkonstruktion aus dem Jahre 1553, war in so schlechtem Zustand, dass ein Abbruch bewilligt wurde. Die Architekten konnten nach langen Verhandlungen die Behörden überzeugen, das Haus im Originalmaterial Holz zu rekonstruieren, statt aus feuerpolizeilichen Gründen eine Formimitation in Sandstein zu kreieren. Diese Haltung wurde richtunggebend für die Sanierung der ganzen Herrengasse.²¹ Auch interessant ist hier der Kontrast zwischen traditionsbewusster Architektur und innovativem Innenausbau. Eine filigrane Metalltreppe als innere Verbindung, Schaufenster mit rahmenloser Verglasung und die eigens kreierten Rohr- und Lagergestelle sowie die aufgehängten Möbeln und Spots sorgten für eine zukunftsweisende, übersichtliche Atmosphäre im Bodenbelags- und Dekorationsstoffgeschäft Max König, das für moderne Muster bekannt war.

Das Ferienhaus Gädeli, das die Architekten für ihre Familie 1952 in Grindelwald bauten, zeigt einen ähnlichen Ansatz, die ortsüblichen Materialien und Formen aussen anzunehmen, aber innen das Volumen unkonventionell zu nutzen. Das Haus ist ein vielbeachtetes architektonisches Objekt des Berner Oberlandes. Ferienhäuser- und Heime waren das Thema der Nachkriegsgesellschaft. Hans und Gret Reinhard bauten Ende der 50er Jahren als Ergebnis eines eingeladenen Wettbewerbes in Rotschuo ein Ferienhaus für den Schweizerischen Bau- und Holzarbeiterverband (SBHV) in einzigartiger Lage, direkt am Vierwaldstättersee. Die gestaffelten Gebäude integrieren sich optimal in das steile Gelände. Die zwei Bettenhäuser mit betont sachlichem Ausdruck stehen teilweise über frei gehaltenem Erdgeschoss und sind vorne mit einer vertikalen Holzschalung mit punktuellen Öffnungen auf der ganzen Höhe versehen.

Zur gleichen Zeit bauten die Architekten einen Ladenpavillon in einem ganz anderen Kontext, nämlich in einer modernen Überbauung an der Burgunderstrasse. Die abgezackte gläserne Schaufensterfront unter weit auskragendem Flachdach, welche in der Nacht wie einen Kristall leuchtet, wurde damals schon von der Stadt für seine architektonische Qualität prämiert.

Das Regionallagerhaus der Konsumgenossenschaften, 1955-1958 von Hans und Gret Reinhard errichtet, bildet einen Meilenstein in der Entwicklung moderner

²⁰ Bernhard Furrer, in „Aufbruch in die fünfziger Jahre“, Bern, 1995, S. 102.

²¹ Der Vater von Hans Reinhard, Ernst Reinhard hatte sich eingehend mit der Renovation der Schweizer Altstädte nach dem Krieg beschäftigt. Siehe u.a.: Ernst Reinhard, „Die Sanierung der Altstätte“, Zürich, 1945.

Geschäftsbetriebe. Wenn ein Verkaufspavillon eine typische Aufgabe der Nachkriegszeit in einem städtischen Gebieten repräsentiert, so verkörpert das Regionallager einen neuen Bautyp. Dieser deutet auf eine neue Ära hin: diejenige des mechanisierten Warenumschlages, welcher in den 60er Jahren allgegenwärtig wird. Zukunftsgerichtet ist auch die Architektur, welche corbusianische Themen der Moderne eigenwillig interpretiert: ein glatter, prismatischer Baukörper mit durchlaufenden Fensterbändern, eine Pilzdecke mit freiem Erdgeschoss und ein Dachgeschoss mit Sonnenterrasse für das Lagerhaus, eine leichte, elegante Metallkonstruktion für den Büroanbau mit modernen Aluminium-Schwingflügelfenstern.²²

Erstes Engagement gegen die Wohnungsnot

Während der Kriegsjahre 1939 - 1945 nahm die Berner Bevölkerung stetig zu, die Beschaffung von Baumaterial aber wurde immer schwieriger.²³ Mit der staatlichen Wohnbauförderung wurde die Bautätigkeit so gut wie möglich aufrechterhalten. In den Schweizer Vororten wurden viele Reihenhaussiedlungen im Geiste der englischen Gartenstadtbewegung erstellt. Diese Siedlungen konnten mit einfachen, einheimischen Materialien wie Holz gebaut werden. Dieser reichlich vorhandene Baustoff wurde für den Rohbau, die Fassaden und den Innenausbau genutzt, obwohl Holz gegen Ende des Krieges ebenfalls rationiert wurde.²⁴ Mit gut durchdachten Grundrissen und optimierten Baumethoden konnte diesen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung getragen werden. Die Anlage von Gärten, welche die Selbstversorgung der Einwohner ermöglichten, wurde zur Bedingung für jegliche Subventionierung gemacht.

Die 40er Jahre bedeuten für die Berner Vororte den Start einer relativ regen Siedlungsbautätigkeit. Als erste grosse öffentliche Unternehmung der Stadt Bern zur Bekämpfung der Wohnungsnot wurde 1942 -1943 im Westen die Überbauung des Stapfenackers realisiert.²⁵ Vor der gemeinsamen Bürogründung mit Gret, war der frisch diplomierte Hans Reinhard zusammen mit den Architekten Ernst Indermühle und Bracher & Frey daran beteiligt. Es wurden vor allem einfache, zweigeschossige Reiheneinfamilienhäuser mit drei oder vier Zimmern und anschliessenden parzellierten Gärten mit direktem Zugang von den Wohnräumen aus gebaut. Die Siedlung weicht nur wenig von der Planungsstudie ab, die der junge Architekt vorgängig für das ganze Dreieck Bümpliz-Süd anfertigte.²⁶ Regelmässige Blockbebauungen entlang oder rechtwinklig zu den vorhandenen Hauptstrassen alternieren mit Reihen- und Einfamilienhäusern. Obwohl einige historische Bauwerke in die Planung integriert wurden, sollte aber gemäss Plan vom alten Bümplizer Dorfkern nicht mehr viel übrig bleiben. Hier wurde sein Plan nicht befolgt.

²² Dieser Bau wird eingehend von B. Furrer in „Aufbruch in die fünfziger Jahre“, Bern, 1995, S. 113-114 gewürdigt.

²³ Siehe Jürg Sulzer, „Stadtplanung in Bern“, 1989, S. 23.

²⁴ Siehe Bernhard Furrer „Bauen im Krieg“, in „Aufbruch in die fünfziger Jahre“, Bern, 1995, S. 22 ff.

²⁵ Siehe Bauinventar Bethlehem, Denkmalpflege der Stadt Bern, 2000, S. 89.

²⁶ Die Architekten Indermühle, Bracher & Frey und Reinhard wurden 1942/43 von der Baudirektion beauftragt, einen generellen Bebauungsplan für Bümpliz zu erstellen. Siehe Thomas Telley, „Zentrum Bümpliz“, in „Stadtführer Bern – Wohn- und Siedlungsbau in Bümpliz“, Berner Heimatschutz (Hrsg.), Bern, 2006, S. 37.

Neben der öffentlichen Hand traten in den 40er und 50er Jahren verschiedene Baugenossenschaften als Bauherren auf, welche die ganze Siedlungstätigkeit in Bern anregten. Kollektivität wurde zum wichtigen Begriff, der durch homogene Architektur und gemeinschaftliche Aktivitäten wie die Pflege der Gärten gefördert werden konnte. Frühe Baugenossenschaftssiedlungen in Bern sind die Siedlung Villette, 1943 -1944 von Hermann Rüfenacht und die Siedlung Wylergut, die grösste dieser Zeit in der Schweiz, 1943 -1947 von Päder & Jenny und Franz Trachsel errichtet.²⁷ Zu diesen frühen Genossenschaftssiedlungen zählt auch der Bethlehemacker, 1944 -1948 von Hans und Gret Reinhard erstellt. Für diese Siedlung wurden Hans und Gret Reinhard vorgängig beauftragt, einen Bebauungsplan zu erstellen. Sie projektierten eine Siedlung mit insgesamt 252 Reiheneinfamilienhäusern sowie gemeinsame Einrichtungen wie eine Schule, einen Kindergarten, eine Kirche und Läden. Dieses Projekt war grundlegend für die weitere Arbeit des Büros. Dank den über den Vater Ernst Reinhard gut eingeführten Kontakten zur Politik, zu den Genossenschaften und Gewerkschaften konnte sich das junge Büro rasch als Wohnbauspezialistin profilieren. In einem ersten Schritt konnten Hans und Gret Reinhard 1943 in Zusammenarbeit mit der Parquet- und Holzbau AG Bern und dem Architekten Walter von Gunten sechs Reihen eingeschossiger Einfamilienhäuser für die Stadt Bern erstellen. Sie bildeten die sogenannte Siedlung „Eymatt“. Damals waren diese Häuser kaum teurer als Baracken. Von der Siedlung aus einfachen Ständerbauten unter einem Satteldach mit einer Veranda auf der Eingangsseite und einem angegliederten Waschhaus steht heute noch eine einzige Reihe. Die vorfabrizierten Holzkonstruktionen, welche unter Denkmalschutz stehen, bestechen noch heute durch ihren „Bungalowcharakter“.²⁸ Diese Häuser waren sozusagen die Vorgängerbauten der Siedlung Bethlehemacker, welche von 1944-1947, als erste gemeinsame Überbauung von Hans und Gret Reinhard in mehren Etappen entstand. Zweigeschossige Reiheneinfamilienhäuser mit 178 Wohneinheiten wurden nach dem Vorbild der Gartenstadt mitten in grosszügige Gartenanlagen eingebettet. Die Gemeinschaftsbauten, die nur teilweise realisiert werden konnten, entstanden erst in den 50er Jahren. Bauträger der Siedlung waren zwei wichtige Baugenossenschaften: die Siedlungsbaugenossenschaft der Holzarbeiter und Zimmerleute und die Familienbaugenossenschaft. Die weitere Zusammenarbeit mit ihnen – insbesondere mit der Familienbaugenossenschaft Bern - erwies sich als besonders fruchtbar.

Nach dem Krieg entstand eine Tendenz zu grösserer Dichte. Die Siedlung Meienegg, 1949 -1955 realisiert, entspricht dieser Tendenz. Drei- bis viergeschossige Mehrfamilienhäuser umstellen eine freie Fläche in der Mitte. Bei dieser Siedlung fallen die Gemüseärten zugunsten von Spielplätzen weg. Ganz neu sind hier die ergänzenden Infrastruktureinrichtungen wie ein zugehöriger Kindergarten, ein Ladengeschäft und zwei Wohnblöcke als Alterssiedlung. Die Architekten hatten diese Einrichtungen aus eigenem Antrieb in das Programm aufgenommen und konnten die Familienbaugenossenschaft als Bauträgerin

²⁷ Zur Siedlung Wylergut siehe Bernhard Furrer, 1995, S. 127.

²⁸ Siehe Bauinventar Bethlehem 1994, Denkmalpflege der Stadt Bern, 1998.

überzeugen, diese zu realisieren. Die „Meienegg“ kann als erste Gesamtüberbauung der Nachkriegszeit im Raume Bern angesehen werden; sie wurde 1954 mit der „Prämierung guter Bauten der Stadt Bern“ ausgezeichnet.²⁹

Stadtentwicklungspolitik: der Fall Bümpliz

1933 veranstaltete der Stadtrat von Bern einen Projektwettbewerb zur Erweiterung der Stadt und ihrer Vororte.³⁰ Das ehemalige Dorf Bümpliz war 1919 der Stadt Bern eingemeindet worden, doch seine Entwicklung blieb unklar. Die Jury war von einem einzigen Projekt angetan, das einen guten Vorschlag für dieses Stadtgebiet ausgearbeitet hatte, nämlich demjenigen der „Neubühler Architekten“ Carl Hubacher, Werner M. Moser, Emil Roth, Rudolf Steiger, Robert Winkler und Max Ernst Haefeli. Ihr Beitrag sah eine grossflächige, rasterförmige Blockbebauung auf dem ganzen Gebiet von Bümpliz vor. Zudem schlugen die Architekten als Ergänzung zu den Bauvorschriften den Einsatz einer Ausnützungsziffer vor, dies in der Hoffnung, dass so günstige Baugebiete dichter, ungünstige Baugebiete weniger dicht bebaut werden könnten und so der seit 1929 gültige Bauklassenplan ersetzt würde.³¹ Im Jahre 1955 verabschiedete die Stadt Bern einen neuen Bauklassenplan mit massiven Nutzungsverdichtungen in unterschiedlichen Entwicklungsschwerpunkten und zwar im Breitenrain, im Murifeld und in Bümpliz.³²

Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem 2. Weltkrieg und die Aufhebung der Freizügigkeitsbeschränkung beim Wohnsitzwechsel für Beamte führten in Bern zu einer grossen Bevölkerungsbewegung vom Land in die Stadt. Auch die Anzahl der Haushalte stieg überproportional an. Gleichzeitig setzte die Stadt im Wohnbau die Subventionierungen aus, was zu einer grossen Wohnungsnot führte.³³ Diese wurde so akut, dass Mitte der 50er Jahre die Stadtregierung neue Wege suchen musste, um den Bau billiger Wohnungen zu fördern. Hans Reinhard war damals sozialdemokratischer Stadtrat und wurde als Präsident einer 17-köpfigen Spezialkommission eingesetzt, die von 1957-1959 die Richtlinien der Bodenpolitik und Wohnbauförderung überarbeitete.³⁴ Reinhard, der den bodenpolitischen Reformen von Bernoulli sehr nahe stand, konnte den Stadtrat davon überzeugen, dass der Boden der Stadt Bern nicht mehr zu

²⁹ Gemäss den Untersuchungen von Prof. Dr. Bernhard Furrer und einer Mitteilung vom 14. Mai 07 an die Autorin „wurde die „Prämierung guter Bauten in der Stadt Bern“ vom Gemeinderat auf Anregung der Arbeitsgemeinschaft der bernischen Architektenverbände SIA, BSA, GAB am 27. Juni 1952 beschlossen. Sie bestand aus einer Urkunde mit öffentlicher Erwähnung, einer Bronzeplakette und eventuell einem künstlerischen Geschenk oder ausnahmsweise einem Geldpreis. Mir ist nur eine Prämierung im Jahr 1954 bekannt. Damals wurden von den Reinhardts die Mehrfamilienhaus-Siedlung Stöckacker und das Geschäftshaus Effingerstrasse 52 prämiert. Danach beschloss der Gemeinderat, nicht jährlich, sondern alle vier Jahre zu prämiieren. Die Sache schlief aber ein. Erst 1982 wurde ein neuer Anlauf genommen. Der Name war „Preis der Stadt Bern für gute Bauten“.

³⁰ „Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen allgemeinen Erweiterungsplan der Stadt Bern und ihrer Vororte“, in: das Werk, November 1933, S. 338-341.

³¹ Ebd.

³² Siehe Jürg Sulzer, „Stadtplanung in Bern“, 1989, S. 30-31.

³³ Elisabeth Bäsclin, „Im Tscharnergut zu Hause - Die erste Berner Gesamtüberbauung im Wandel der Zeit“, in: Christian Lüthi, Bernhard Meier (Hrsg.), „Bern – eine Stadt bricht auf“, Haupt Verlag, Bern, 1998, S. 201.

³⁴ Oliver Arnet, „Hans Bernoullis Bodenreform und die Stadt Bern“ in: Christian Lüthi, Bernhard Meier (Hrsg.), „Bern – eine Stadt bricht auf“, S. 126.

verkaufen sei, da er keine Ware sei, die produziert werden könne.³⁵ Er wehrte sich vehement gegen die Tendenzen, aus dem Boden ein Spekulationsobjekt zu machen und seine Bemühungen fruchteten im Spätherbst 1959 in den einstimmig angenommenen neuen Richtlinien zur städtischen Bodenpolitik. Diese erlauben die Abgabe von gemeindeeigenem Land nur noch im Baurecht und sollten den Erwerb von bebauten und unbebauten Grundstücken durch die Stadt fördern. Die Stadt Bern verfügte in Bümpliz über grosse Landreserven: 1949 hatte sie drei Parzellen des Tscharnergutes von der Erbgemeinschaft Adolf Feller sehr günstig erwerben können.³⁶ Mit dieser Ausgangslage schrieb der Berner Gemeinderat 1954 einen Ideenwettbewerb für das Gebiet des Tscharnergutes, des Bodenackers und des Hohenackers auf Einladung aus.³⁷ Acht Berner Architekturbüros wurden eingeladen, Richtlinien für eine städtebaulich gute Überbauung zu entwickeln. Das Büro Lienhard & Strasser gewann den Wettbewerb und wurde mit der Ausarbeitung eines Ueberbauungsplanes für das Tscharnergut beauftragt. Der Vorschlag von Lienhard & Strasser sah eine Gemischtbauweise vor, d.h. Gebäude unterschiedlicher Höhe: Hochhäuser, Scheibenhäuser und Einfamilienhäuser. So begann die lange Geschichte der Gemischtbauweise in Bern-West. In Zürich hatte der damalige Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner, zu welchem Hans und Gret Reinhard Kontakt hatten, schon 1950 -1956 eines der ersten Schweizer Beispiele dieses Konzeptes mit der Siedlung Heiligfeld III und den Hochhäusern am Letzigraben realisiert.³⁸

Die Berner Hochhausdebatte und das Tscharnergut

Interessanterweise zeigte sich die sonst eher konservative Stadt Bern ab der zweiten Hälfte der 50er Jahre der Hochhauseuphorie gegenüber besonders aufgeschlossen.³⁹ Im Berner Stadtplanungsamt wurden bereits 1951 erste Studien zum geeigneten Standort für Hochhäuser gemacht und 1955 ist eine Übersichtskarte erstellt worden mit einer Verteilung solcher Bauten an der städtischen Peripherie: in Bümpliz, Holligen, Wylerfeld, Wankdorf und Ostermündigen.⁴⁰ Als erste wurden 1957 zwei Gruppen von je drei Hochhäusern im Wylerfeld und in Neuhaus (Bethlehem/Bümpliz) fertig; in beiden Fällen war der Berner Architekt Eduard Helfer daran beteiligt.⁴¹ Die später realisierten

³⁵ In seinem Buch „Die Stadt und ihr Boden“ (Erlenbach/Zürich, 1946) schlägt der Architekt und vormalige ETH-Professor Hans Bernoulli die Kommunalisierung des Stadtbodens vor. Nur wenn der Boden der öffentlichen Hand gehöre, könne eine moderne, rationale Stadtplanung- und Entwicklung gewährleistet werden.

³⁶ Zur Quartiergeschichte von Bümpliz, siehe „Bauinventar Bümpliz 1993“, Denkmalpflege der Stadt Bern, 1998, S. 9-42.

³⁷ Zur Entstehungsgeschichte des Tscharnergutes siehe:

- Elisabeth Bäschlin, „Planungs- und Baugeschichte des Tscharnergutes“, in Elisabeth Bäschlin (Hrsg.), „Wohnort Grossüberbauung – das Tscharnergut in Bern“, Benteli Verlag, Bern, 2004, S. 29ff.
- Elisabeth Bäschlin, „Im Tscharnergut zu Hause - Die erste Berner Gesamtüberbauung im Wandel der Zeit“, in : Christian Lüthi, Bernhard Meier (Hrsg.), „Bern – eine Stadt bricht auf“, Haupt Verlag, Bern, 1998, S. 201 ff.
- Christoph Rossetti, „Die Siedlung Tscharnergut“, in :Jürg Sulzer, Stadtplanungsamt Bern, „Stadtplanung in Bern“, Benteli Verlag, Bern, 1989, S. 50-51
- Broschüre „Tscharnergut in Bern“, Druck Fritz Marti AG, Bern, 1965.

³⁸ Siehe „Wohnkolonie Heiligfeld III und Hochhäuser am Letzigraben, Zürich, 1950-56“, in Werkverzeichnis, „Albert Heinrich Steiner: 1905-1956; Architekt – Städtebauer - Lehrer“, gta Verlag, ETH Hönggerberg, Zürich, 2001, S. 206-211.

³⁹ Siehe von Prof. Georges Grosjean (1921-2002), Geograph und Historiker: „Die Entwicklung des Berner Stadtbildes seit 1800, in: „Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern 50, 1973.

⁴⁰ Siehe Jürg Sulzer, „Stadtplanung in Bern“, Bern, 1989, S. 30.

⁴¹ An der Wylerringstrasse 81, 85, 90 erstellten 1955-57 als Erste die Architekten Eduard Helfer, E. Wirz und V. Somazzi drei 12-geschossige Wohnhochhäuser mit dazugehörenden eingeschossigen Kleinbauten für die Baugesellschaft Wyler. 1956-57 baute der Architekt Eduard Helfer drei 13-geschossigen Wohnhochhäuser am Neuhausweg 21-25 in Bern-Bethlehem, im Auftrag der Bauherrngemeinschaft Neuhaus. Beide Hochhäusergruppen sind von der städtischen

Hochhäuser des Tscharnergutes waren da bereits geplant gewesen. Interessant ist der Vergleich mit der nahegelegenen Stadt Biel, wo das erste Hochhaus 1957-1959 erstellt worden war und zwar von den Architekten Hans und Gret Reinhard selbst. Dieses Gebäude mit 14 Stockwerken und 70 Wohnungen - es sind mehrheitlich 2- und 3-Zimmerwohnungen auch wenige 4-Zimmerwohnungen - ist am Stadtpark gelegen.

In der Volksabstimmung vom Sommer 1958 ist der Bebauungsplan des Tscharnergutes von Lienhard&Strasser in Gemischtbauweise sowie die Landabtretung für 99 Jahre im Baurecht an drei Baugenossenschaften gutgeheissen worden. Hans und Gret Reinhard, Eduard Helfer, sowie Werner Kormann und Ernst Indermühle, die Hausarchitekten der drei daran beteiligten Baugenossenschaften, wurden neben den Architekten Lienhard&Strasser für die Realisierung beauftragt. Abweichungen gegenüber dem Wettbewerbsprojekt gab es vor allem in der Aufstockung der Hochhäuser von 10 auf 14 Stockwerke, u.a. auf Druck der Baubehörde, die sich markante Baukörper als zeitgemässe Wahrzeichen dieser neuen Überbauung wünschte. Schliesslich wurden sie 20-geschossig ausgeführt. Das zog eine erhebliche Erhöhung der Ausnutzungsziffer auf 1,1 nach sich. Neben den Hochhäusern wurden achtgeschossige Scheibenhäuser, viergeschossige Mehrfamilienhäuser und zweigeschossige Reiheneinfamilienhäuser gebaut. Dieses Angebot richtete sich an die Bewohnerschaft unterschiedlicher sozialer Schichten. Die Entwürfe für die verschiedenen Haus- und Wohnungstypen entstanden in der Architektengemeinschaft. Die Ausführung wurde entsprechend den drei Bauherrschaften auf die beteiligten Büros aufgeteilt.

Hans und Gret Reinhard bearbeiteten vor allem die Gemeinschaftsanlagen und waren für die Gesamtkoordination verantwortlich.

Doch neu an dieser Überbauung war nicht nur die Vertikalität und die Durchmischung, sondern auch der neue Umgang mit dem Verkehr. Der Verkehr wurde bewusst aus der Siedlung ausgeschlossen, da die Grünflächen als „Allmend der Kinder“ deklariert wurden. Zudem ist den Bewohnern eine komplette Infrastruktur mit Ladenzentrum (Architekten: Hans und Gret Reinhard), Schul-, Kindergarten- und Krippenbauten zur Verfügung gestellt worden, um nicht eine sogenannte Schlafstadt zu generieren. Sowohl zur Gestaltung einer aktiven Freizeit wie auch als erweiterte Wohnstube diente das Gemeinschaftszentrum, welches bis heute rege benutzt wird. Mit der Initiative zur Gründung und Ausführung dieses zum erstenmal in der Schweiz eingerichteten Freizeitzentrums leisteten Hans und Gret Reinhard Pionierarbeit. Die Siedlung Tscharnergut wurde international als Mustersiedlung ihrer Art angesehen. Trotz dem knappen Budget wurden die einzelnen Bauten besonders sorgfältig und bis ins letzte Detail gestaltet.

Denkmalpflege als erhaltenswert eingestuft worden und ihre Aussenräume sind von denkmalpflegerischem Interesse. Siehe: Werk Januar 1958, S. 17.21; Quartierinventar Breitenrain-Wyler 1991, Denkmalpflege der Stadt Bern, 1998, S. 349; Bauinventar Bethlehem 1994, Denkmalpflege der Stadt Bern, 1998, S. 92; Jürg Sulzer, „Stadtplanung in Bern“, Bern, 1989, S. 43-44.

Massenwohnungsbau in Bern-West

Der Bundesbeschluss über Massnahmen zur Förderung des sozialen Wohnungsbaus vom Januar 1958 hatte einen grossen Einfluss auf die zukünftige städtebauliche Entwicklung von Bern. Kurz nach diesem Beschluss wurde die Eidgenössische Wohnbaukommission gegründet; unter deren Mitgliedern fanden sich vor allem Architekten sowie Vertreter der wirtschaftlichen Verbände.⁴² Seit Anfang der 70er Jahre war Hans Reinhard für diese Kommission tätig. In diesem Gremium sollten die Bemühungen um die Lösung des Wohnungsproblems, die Rationalisierung des Baugewerbes sowie die Orientierung der Siedlungsentwicklung koordiniert werden. Ab Herbst 1964 wurde die Förderung des Wohnungsbaus mit der Forderung nach einem vermehrten Gebrauch der industriellen Vorfabrikation verknüpft. Gemäss heutigen Forschungsergebnissen war aber um 1965 die industrielle Vorfabrikation nur in Ausnahmefällen preislich konkurrenzfähig, da „das Baugewerbe dem Kostensenkungspotential der industriellen Fertigung frühzeitig begegnen konnte“.⁴³ Gemäss den damaligen Erkenntnissen von Hans Reinhard war eine Kostensenkung nur bei einer Mindestlosgrösse von ca. 200 Wohneinheiten möglich.⁴⁴ Und da die Anlaufzeit für die Erstellung von 200 Wohnungen gleich gross sei wie für 1'000 oder 2'000 Wohnungen, würde es sich lohnen, mehrere Bauvorhaben zusammen zu legen.⁴⁵ Mit einer Produktion in grossen Serien konnte auch die Bauzeit erheblich verkürzt und somit die Wohnungsnot schneller behoben werden.

Der Ingenieur Fritz Berger, mit welchem Hans und Gret Reinhard eng zusammen arbeiteten, war bundesrätlicher Delegierter für den Wohnungsbau. Er war ein genereller Befürworter der weitgehenden Mechanisierung und Rationalisierung der Bauprozesse mit Standardisierung, Normung und industrieller Fertigung von Einzelteilen und der Wohnungen.⁴⁶ Wie Hans Reinhard würdigte auch er den Bau grösserer, zusammenhängender Wohnquartiere als wirtschaftlich. Die geforderte Baurationalisierung verlangte eben nach Grossüberbauungen! In den 60er Jahre förderten so die Hochkonjunktur, die neuen siedlungspolitischen Richtlinien der Stadt Bern und diejenigen der Eidgenössischen Wohnbaukommission die Errichtung von Grossüberbauungen im Westen von Bern. Für diese Entwicklung waren Hans und Gret Reinhard als Hauptinitianten in hohem Masse verantwortlich.

Architektur als Optimierungsprozess

In seiner Studie „Möglichkeiten für die Entwicklung des Wohnungsbaus“ hatte Hans Reinhard 1964 ausgeführt, wie eine nichtspekulative Wohnungsbauproduktion mit dem Einsatz von grossen gemeinnützigen Baugesellschaften in Gang gebracht werden kann.⁴⁷ Anhand eines Plans für den Bau von Wohnungen in der Gemeinde Bern für 1964-1973, verteilt auf zehn

⁴² Siehe Angelus Eisinger, „Städte bauen – Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970“, gta Verlag, ETH Zürich, 2004, S. 231.

⁴³ Ebd., S. 237.

⁴⁴ Siehe Hans Reinhard, unveröffentlichte Studie „Möglichkeiten für die Entwicklung des Wohnungsbaus“, Dez. 1964, S. 8.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Angelus Eisinger, Zürich, 2004, S. 238.

⁴⁷ Siehe Hans Reinhard, unveröffentlichte Studie „Möglichkeiten für die Entwicklung des Wohnungsbaus“, Dez. 1964, S. 4.

Neubaugebiete, zeigte er, wie 12'000 Wohnungen in neun Jahren gebaut werden können! Der um diese Zeit ermittelte Bedarf von 1'000-1'200 Wohnungen pro Jahr für Bern konnte also mit den Grosssiedlungen auf elegante Art höchst effizient gedeckt werden. Diese Überbauungen hatten auch noch den Vorteil, zweimal weniger Erschliessungsfläche und viermal weniger Kanalisations- und Wasserleitungsnetze zu beanspruchen als eine traditionelle Überbauung. Dafür boten sie viermal mehr öffentliche Grünflächen pro Einwohner an.⁴⁸ Von den zehn vorgeschlagenen Neubausiedlungen konnten fünf von Hans und Gret Reinhard realisiert werden. Das ist der Beweis, wie Studien aus eigenem Antrieb und auf eigenes Risiko ausgeführt als äusserst effiziente Akquisitionsstrategie wirken können!

In Bümpliz wurden nach und nach die vielen Freiflächen ausserhalb des Dorfkernes überbaut: grosszügige ehemalige landwirtschaftliche Flächen, wie im Gäbelbach, ehemalige zusammenhängende Landgüter wie das Fellergut oder Schwabgut oder ausgebeutete Kiesgruben wie im Bethlehemacker II. Zwischen 1965 und 1967 wurden die drei Siedlungen Schwabgut (1'000 Wohnungen), Gäbelbach (866 Wohnungen) und Bethlehemacker II (1'100 Wohnungen) unter der Mitwirkung von Hans und Gret Reinhard in unterschiedlichen Arbeitsgemeinschaften und für 14 verschiedene Bauträger entwickelt. Später kam noch die Siedlung Fellergut mit 1'100 Wohnungen dazu. Es war eine höchst komplexe Angelegenheit, die vielen unterschiedlichen Bauherren für diese Grosssiedlungen zu motivieren. Hier kamen alle geschäftlichen und politischen Stärken von Hans Reinhard zum Einsatz: er war ein begabter Verhandlungspartner, ein guter Vermittler und Übermittler, sehr hartnäckig und dazu aussergewöhnlich charismatisch.

Die Handlungen von Hans und Gret Reinhard wurden von einem sozialdemokratischen Ideal gesteuert. Das hiess, dass die Früchte ihrer Tätigkeit den Bewohnern – und nicht den Bauträgern zukommen sollten.⁴⁹ Dieses Ziel konnten die Architekten in Zusammenarbeit mit Bauträgern wie der Familien-Baugenossenschaft Bern erreichen, welche sie auch darin unterstützten, ihre Vorstellungen von ergänzenden Gemeinschaftsanlagen zu verwirklichen. Diese „öffentlichen Wohnstuben“ sollten die eigenen vier Wände erweitern und den Gemeinschaftssinn unter den Bewohnern fördern.⁵⁰ Das Gäbelbach-Zentrum mit seiner gekonnt inszenierten Dorfkernatmosphäre und den vielfältigen Freizeitaktivitäten kann als gelungenes Beispiel dieser Art angesehen werden.

Von der Musterwohnung zur Vorfabrikation

Die Grosssiedlungen Tscharnergut, Schwabgut, Gäbelbach, Bethlehemacker und Fellergut mit insgesamt über 9'000 Wohnungen zu moderaten Mietzinsen, im

⁴⁸ In seiner Studie „Möglichkeiten für die Entwicklung des Wohnungsbaus“ hatte Hans Reinhard in einer Tabelle die Erschliessungskosten einer sogenannte traditionellen Überbauung (als Vergleichsobjekt wählte er das Quartier Holligen mit 3'500 Einwohnern untergebracht in Mehrfamilienhäusern in Zeilenbauweise) mit denjenigen einer gemischten Hochhausbebauung wie dem Tscharnergut verglichen.

⁴⁹ Hans Reinhard braucht absichtlich das Wort Bauträger. Siehe Hans Reinhard, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript „Die Stellung des Architekten in der Öffentlichkeit“ vom 15. Mai 1974, für die Architektura, ETH Zürich.

⁵⁰ Mehr zu dieser Thematik in: Edmond Breuer, „Gemeinschaftszentren: Idealkonzept und Realkonzept“ – Gespräch mit H. und G. Reinhard, in Schweizer Baublatt Nr.7, 28. Januar 1975, S. 4.

Zeitraum von 16 Jahren erstellt, bilden wichtige Etappen in der Kette der Entwicklung der Vorfertigung in der Schweiz. Im Tscharnergut beteiligten sich die Architekten Hans und Gret Reinhard massgeblich an der Entwicklung der erstmals für Hochhäuser eingesetzten, vorgefertigten, tragenden Aussenwandelemente, die aus einer zweischaligen Betonkonstruktion bestanden.⁵¹ Die Decken wurden hier noch in Ortsbeton gegossen. Bei den nächsten Grosssiedlungen führten Hans und Gret Reinhard in Zusammenarbeit mit den anderen beteiligten Architekten, dem Ingenieurbüro Emch+Berger und der Element AG Tafers schrittweise die schwere Vorfabrikation für alle Bauteile ein. Das angewandte Vorgehen war recht ungewöhnlich: bei der Entwicklung einer Musterwohneinheit wurden die Masse, die Konstruktion und der Montageprozess des Ausbaus überprüft und dann als allgemein gültige Vorlage übernommen.⁵²

Der Typ einer 3½-Zimmerwohnung hat eine Fläche von 75 m² mit einer Achsenbreite, d.h. einer Deckenspannweite von 5.75 Metern und eine vorgelagerte Loggia auf der ganzen Breite. Die Tragelemente einer solchen Wohnung bestehen aus fünf Deckenelementen, vier Wandelementen, einem Sanitärelement, einem Balkonelement und Brandschutzelementen sowie den Wänden der Treppenhäuser.⁵³ Die Balkonelemente wurden stockwerkweise mittels „Bettladenbeschlägen“ aufgehängt und durch Druckverteilerplatten und Schrauben reguliert. Industriell vorgefertigt wurden auch alle Elemente des Ausbaus wie Treppen, Geländer, Türen, Fenster und vor allem Sanitärblöcke für Küche, Bad und WC. Die Erschliessung dieser Wohnungen erfolgte zweibündig. Dem Erschliessungssystem lag eine eigene Studie von Hans und Gret Reinhard in Zusammenarbeit mit Eduard Helfer zugrunde.⁵⁴ Vergleichsobjekte von Le Corbusier, Alvar Aalto, Jaenecke+Samuelson wurden untersucht und mit den Erkenntnissen sind verschiedene Erschliessungsvarianten für Hochhäuser ausgearbeitet worden. Wichtigster Kostenpunkt waren die Anzahl Lifte und die Länge der Erschliessungsflächen. Diese Faktoren wurden auf alle Wohnungen zwecks Berechnung des sich daraus ergebenden einzelnen Mietzinses überwältigt und aufgeteilt. Solche Typenwohnungen wurden in allen vier Siedlungen Schwabgut, Gäbelbach, Bethlehemacker II und Fellergut realisiert.

Schulhausbau

Als Fazit der wegweisenden Ausstellung von 1932 „Das Kind und sein Schulhaus“⁵⁵ im Zürcher Kunstgewerbemuseum sollten Kinder nicht mehr in den herkömmlichen grossen „Schulkasernen“ unterrichtet werden. In dieser vielbesuchten Ausstellung wurde auch auf die wichtige Beziehung vom Kind zum Boden und zur unmittelbaren Nachbarschaft aufmerksam gemacht. Eine bessere

⁵¹ Gemäss einem Interview von Susanna Knopp und Markus Wassmer mit Hans Reinhard am 13.5.1995 in: „Der Reiz des Rationellen“, Susanna Knopp und Markus Wassmer, in *Werk, Bauen + Wohnen* 10/1995, S. 38.

⁵² Ebd.

⁵³ Siehe Eduard Helfer, „Überbauung Schwabgut in Bern“, *Werk* Heft 8, August 1967, S. 482-483.

⁵⁴ Hans + Gret Reinhard Architekten SIA/BSA, Eduard Helfer Architekt, unveröffentlichte Studie „Überbauung Gäbelbach-Weiermatt – Erschliessungssystem“.

⁵⁵ Max Ernst Haefeli, Werner M. Moser, Rudolf Steiger und Emil Roth, Siegfried Giedion und Georg Schmidt, Ausstellung „Das Kind und sein Schulhaus“, Kunstgewerbemuseum Zürich, 1932.

Ausleuchtung der Klassenzimmer durch zweiseitige Belichtung und wenn möglich auch Freiluftunterricht wurden angestrebt. Eine aufgezeigte Lösung für die Unterstufe war das Pavillonschulhaus, das in kleine und niedrige Einheiten gegliedert ist; dieser Typ beansprucht allerdings grosse Bauflächen.

Frühe interessante Berner Beispiele von Pavillonschulhäusern sind das Stapfenacker-Schulhaus von Karl Indermühle (1930-1931) und das Statthalter-Primarschulhaus von Hans Brechbühler (1949-1950).

Die Architekten Hans und Gret Reinhard haben sich auch im Schulhausbau sehr engagiert. 1945 gewannen sie den Wettbewerb für eine Schulanlage der Oberstufe und des Obergymnasiums in Delémont, welche 1950-1953 ausgeführt wurde. 1949-1950 bauten sie einen Kindergarten als integrierenden Bestandteil der Siedlung Meienegg, eine Holzkonstruktion mit massivem Kern für die Sanitäranlagen. Der niedrige, dreiseitig belichtete Bau mit grosszügiger Loggia stellt eine interessante Variante des „Normaltyps Kindergarten“ dar, welcher ab 1946 durch die Behörden der Stadt Bern systematisch gefördert wurde.⁵⁶ Im Jahre 1951 gewannen Hans und Gret Reinhard gleichzeitig zwei Wettbewerbe: den Wettbewerb für eine Schulanlage im Steigerhubel (Kindergarten, Primar- und Sekundarschule) und den Primarschulhauswettbewerb im Bethlehemacker. Allerdings verzichteten sie freiwillig auf die Ausführung des letzteren (zugunsten von Oscar und Claire Rufer, zweiter Rang), führten aber dann die Primarschulanlage im Steigerhubel gemäss ihrem Projekt für den Bethlehemacker aus. Dies war nur möglich dank der Anpassungsfähigkeit ihres Vorschlages, welcher für das Primarschulhaus ein Pavillonkonzept vorsah. Dieser Schulhaustyp wurde von den Architekten als Weiterentwicklung des alten Landschulhauses gesehen. Das Bestreben, doppelseitige Belichtung und Belüftung zu ermöglichen, sowie den starren Korridortyp zu vermeiden, führte zu einer zweigeschossigen Anlage mit niedrigem nordseitigen Anbau und grosszügiger zentraler Treppenhalle als Erschliessung für je vier Schulklassen. Natur und Architektur verschmelzen zu einem neuen Ganzen. In einer zweiten Etappe konnten die Architekten das Sekundarschulhaus, eine Turnhalle, den Kindergarten sowie ein Kirchgemeindehaus realisieren. Das viergeschossige, auf dem höchsten Punkt des Geländes gelegene Sekundarschulhaus bietet auch Innovationen an: eine grosszügige, licht- und raumdurchlässige Erdgeschosshalle als öffentlicher Bereich sowie vier Treppenhäuser als Feinerschliessung für vier Klassenzimmer pro Geschoss. Auch hier wird trotz der Grösse des Gebäudes Kleingliedrigkeit angestrebt.

1953-1954 bauten Hans und Gret Reinhard eine Schulanlage in Brügg als Wettbewerbserfolg, 1953-1961 die Sekundarschule mit Turnhalle in Unterseen und 1961-1963 die Gewerbeschule in Delémont sowie das Berufsschulhaus in Lyss.

⁵⁶ Siehe Bernhard Furrer, Bern, 1995, S. 117. Die Architekten des „Normaltyp-Kindergarten“ waren Henry Daxelhofer und Karl Müller.

Ein neues Zentrum für Bern – Das Bahnhofsareal

Anlässlich des Neubaus des Berner Personenbahnhofes wurde das ganze Bahnhofsareal einer gründlichen Planung unterzogen. Seit den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts hatten heftige Diskussionen um die Lage des neuen Bahnhofes Bern und den Umgang mit der Stützmauer der grossen Schanze stattgefunden. Die Lage des Bahnhofes, in einer Kurve, eingeengt zwischen zwei historischen Bauten und unterhalb der Böschung der ehemaligen Stadtbefestigung war schwierig. 1950 fand ein gesamtschweizerischer Ideenwettbewerb statt, um die Verkehrslösung in diesem Areal und die städtebauliche Abklärung des idealen Standortes des Personenbahnhofes zu finden. Des Weiteren benötigten SBB- sowie PTT-Neubauten. Hans Reinhard war Mitglied der Wettbewerbsjury. Die meisten Wettbewerbsteilnehmer hatten den neuen Personenbahnhof am alten Standort gelassen. Die Architekten des zweiten Preises, Walter Jaussi von Bern und Raymond Wander von Zürich hatten die neuen Postbauten als Reiterbau über die Gleisanlagen gestellt, zwischen die Bogenschützenstrasse und die Schanzenstrasse, was dem Preisgericht gut gefiel.⁵⁷ Dieses hatte weiter empfohlen, einen grossen Parkplatz einzuplanen, eventuell über den Gleisanlagen der SBB. Das daraus entstehende Projekt enthielt aber aus Kostengründen nur eine kleine offene Parkfläche für 180 Autos auf Kosten der Parkanlage der Grossen Schanze.⁵⁸ Im Herbst 1956 wurden in einer öffentlichen Abstimmung die definitiven Standorte des neuen Personenbahnhofs und der neuen Postbauten gut geheissen, obwohl das Problem der Parkplätze noch nicht befriedigend gelöst worden war. Nach diesen Abstimmungen, genau am 3. Dezember 1956, präsentierte Hans Reinhard zusammen mit zwei Kollegen, dem Architekten Ernst Wirz und dem Ingenieur Jakob Bächtold einen Lösungsvorschlag, welcher auf einen Schlag alle Parkplatzprobleme löste und von allen Parteien angenommen werden konnte: anstelle der hohen Stützmauer am Nordrand der Gleisanlagen sollte in der Böschung eine mehrgeschossige Autoeinstellhalle mit ca. 600 Plätzen über den Gleisanlagen entstehen, auf deren Dach die Parkanlage in ungefähr früherem Umfang wieder hergestellt werden konnte.⁵⁹ Dieses Projekt war finanziell tragbar, weil es nebst den Parkplätzen Rendite abwerfende Räumlichkeiten wie Büros und Läden vorsah. Die SBB entschieden sich im Zusammenhang mit diesem Projekt, alle sechs vorhandenen Perrons gänzlich zu überdecken. Diese grosse Platte - eine äusserst komplexe Konstruktion - stellte eine wichtige Verbindung zwischen allen bestehenden und geplanten Bauten des Bahnhofsareals her. Dank seiner einleuchtenden Idee und den guten Argumenten zum richtigen Zeitpunkt konnte Hans Reinhard die grossen und aufwändigen Folgebauten des Bahnhofneubaus realisieren. Die Aufgabe gestaltete sich sehr komplex und viele unterschiedliche Interessen und Verhandlungspartner wie SBB, PTT, Eidgenossenschaft, Kanton und Stadt waren zu berücksichtigen.

⁵⁷ Siehe Schweizerische Bauzeitung Nr. 30, 29. Juli 1950, S. 399-410 und Schweizerische Bauzeitung Nr. 32, 5. August 1950, S. 417-439.

⁵⁸ Jahrbuch des Eisenbahnwesens 11/1960, Darmstadt, S. 17-18.

⁵⁹ Unveröffentlichter Bericht der Projektverfasser vom 3. Dezember 1956.

1958-1964 wurde die Parkterrasse von Hans und Gret Reinhard in Zusammenarbeit mit Ernst Wirz erstellt. Die lange, gebogene Fassade mit den Metallfensterbändern und der hellen Eternitverkleidung bildet den unterirdischen Verlauf der Zugleise nach. Städtebaulich bildet sie die Rückwand des grosszügigen davor liegenden Areals mit dem Bahnhof. Die an der Peripherie liegenden Büroräume sind auf diese Seite orientiert, dahinter liegen die Parkplätze und zuoberst, auf dem Dach, dehnt sich die grosszügige Terrasse mit Restaurant, Wasserbecken und Pergolas aus, mit einzigartiger Aussicht auf Stadt und Berge.

Die Lage und Gestaltung der PTT-Verwaltungsbauten, die weitaus grössten Gebäude, die im Zusammenhang mit dem Bahnhofneubau stehen, wurde in den Ergebnissen des Wettbewerbs von 1950 gefunden.⁶⁰ Hans Reinhard, Walter Jaussi, Franz Meister und Raymond Wander waren zusammen mit drei weiteren Kollegen, die später wieder ausstiegen, von der Direktion der Eidgenössischen Bauten beauftragt worden, im Sommer 1958 die Projektierungsarbeiten aufzunehmen.⁶¹ Der Gebäudekomplex der Schanzenpost umfasste den spektakulären Reiterbau, die Paketämter, das niedrige Annahameamt, das turmartige Postcheckamt und schliesslich die Postautoreisestation. Zusammen war das eine riesige Baustelle, so gross wie der Bundesplatz!⁶² In der Bauphase, welche von 1961-1968 dauerte, wurden von der Architektengemeinschaft gleichzeitig bis zu acht Bauführer eingesetzt!⁶³ Ein scheinbar unmögliches Unterfangen, das von den Architekten aber ohne Einsatz einer Generalunternehmung gemeistert wurde. Die Ausführung des Querbaus war eine wahre technische Herausforderung für die Ingenieure, da sie im Zusammenhang mit der Erstellung der Basisplatte für die Postbauten stand, einer Hohlkastenkonstruktion von 1,55 Metern Konstruktionshöhe im Scheitel. Der langgestreckte Bau mit den schlanken und grün getönten Glaselementen der Fassaden prägt wie eine riesige Andockstelle den Kopf der Schanzenbrücke.

Der östliche Abschluss der Böschung folgte 1970-1972 durch den sogenannten Terrassenbau des Institutes für Exakte Wissenschaften der Universität Bern. Es ist ein unterirdischer Erweiterungsbau des gleichnamigen Institutes von 1958-1961. Der Institutsbau für Exakte Wissenschaften zählt zu den bedeutendsten Bauten der 60er Jahren von Hans und Gret Reinhard. Der Terrassenbau hingegen, der ähnlich wie bei der Parkterrasse in die Böschung eingegraben wurde, ist nur durch den damaligen wirtschaftlichen Druck legitimierbar.

Städtebauliche Visionen

Mit der Schanzenpost, den Folgebauten und der Parkterrasse leisteten die Architekten einen wichtigen Beitrag zum Städtebau im Zentrum von Bern. Der

⁶⁰ SBZ, Hefte 50/52, 13/27 Dezember 1958, S. 4-5.

⁶¹ Industriebau 4, Technische Mitteilungen PTT, Sonderdruck 6/1998, S. 45.

⁶² Bericht der Projektverfasser vom 5.10.1965, S. 1.

⁶³ Industriebau 4, Technische Mitteilungen PTT, Sonderdruck 6/1998, S. 46.

Berner Bahnhofkomplex ist der Ausdruck für die euphorische Stimmung, die in den 60er Jahren herrschte. Keine Geste ist zu kühn, Ideen werden gefragt, die mit zeitgemässer Infrastruktur in einem Aufwisch architektonische und städtebauliche Probleme lösen können. Hans Reinhard war da unschlagbar. Hans und Gret Reinhard kümmerten sich nicht nur um das Zentrum von Bern, sondern auch um dasjenige von Bümpliz. Dieser neuer Stadtteil mit 60'000 Einwohnern, die meisten lebten in den neu entstandenen Grossüberbauungen, brauchte ein eigenes Zentrum mit Einkaufsmöglichkeiten und Kulturangebot. Hans und Gret Reinhard erhielten im Januar 1971 vom Stadtplanungsamt einen Studienauftrag für die Planung einer schrittweisen Erneuerung des alten Dorfkerns.⁶⁴ Sie schlugen einen grossen, zentralen Festplatz mit einem modernen Saal/Hotel/Restaurant-Komplex in der Mitte vor. Dieser Platz sollte durch kleine Nebenpassagen mit Ladengeschäften mit dem Komplex verbunden werden. Nach und nach würde die Kernzone, welche die Fläche von 350 mal 350 Meter einnimmt, ausgebaut und erneuert werden. Saalbau und Bau einer Tramverbindung, welche hier im Zentrum unterirdisch verlaufen sollte, könnten als Auslöser des Prozesses wirken. Die Leitidee war ein weitgehend verkehrsfreies Fussgängerzentrum. Der Privatverkehr sollte über Stich- und Schlaufenstrassen an den Kern herangeführt und in ein unterirdisches Parkier- und Anlieferungsnetz eingeschleust werden. Die historischen Bauten wie das alte und das neue Schloss hätten sich in grosszügigen Grünflächen in dieses Zentrum eingefügt. Die alte Kirche Bümpliz würde zusammen mit den archäologischen Funden einer römischen Villa in einen grossen Park eingebettet werden. Fussgängerverbindungen sollten dieses Zentrum mit den umliegenden Grossüberbauungen verbinden. Die Rezession machte dieser Vision den Garaus.

Das von der Autobahn durchschnittene Gebiet Brünnen ist das umstrittenste Planungsgebiet der Stadt Bern; es wurde während Jahrzehnten in unterschiedlichsten Planungen bearbeitet. In den 60er Jahren ist auf private Initiative eine Stadterweiterung entworfen worden.⁶⁵ Die Planungsgruppe Bern-West mit Hans und Gret Reinhard hatte die Vision einer regelmässig von Grünflächenkorridoren unterbrochenen Bandstadt entlang der Bern-Neuenburgbahnlinie. Zu diesem Zweck wurde 1967 die Umlegungsgemeinschaft Brünnen gegründet und ein erster Bericht erschien. 1971 wurde die bestehende Planungsgruppe auf 37 Mitglieder erweitert. Ein Jahr später erschienen die Ergebnisse dieser Arbeit in der Form eines Approximativen Generalkonzeptes, AGK genannt. Die neue Planung sah nun einen Nord-Süd orientierten Bebauungsstreifen für ca. 20'000 Einwohner vor, vom Gäbelbach bis zum Rehaghölzli, quer zur Bahnlinie. Diese neue Bandstadt sollte mehrere unterirdische Ebenen mit Infrastruktur und Dienstleistungen und eine bis zu 60 Metern messende Hochhausbebauung aufweisen. Die Bahn im Norden und der Bus im Süden – dazwischen ein interner öffentlicher Verteiler - sollten diese Stadt mit dem Zentrum verbinden. Die Entwicklungsrichtlinien des AGK wurden 1972

⁶⁴ Bericht der Autoren „Zentrum Bümpliz“ vom August 1971.

⁶⁵ Christoph Rossetti, „Grosse Pläne für Brünnen“, in Sulzer, S. 64.

dem Gemeinderat vorgestellt, stiessen aber bei der Vernehmlassung auf Widerstand und wurden nicht weiterverfolgt. Die wirtschaftliche Rezession war angebrochen; eine hochtechnisierte Umwelt mit Hochhausbebauungen war nicht mehr gefragt.

Zwei weitere Studien auf eigene Initiative zeigen exemplarisch das unermüdliche Engagement von Hans und Gret Reinhard für die Stadt Bern und für die Akquisition für ihr Büro.

1987 fertigten die Architekten eine Studie Schützenmatte, Eilgut, Tierspital in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Bächtold AG an.⁶⁶ Die Initianten wollten zeigen, wie aus einem vernachlässigten, zerstörten Stadtraum ein attraktiver Stadtteil entstehen kann.

Mit drei Berner Ingenieurunternehmungen zusammen waren Hans und Gret Reinhard ferner Initianten des Projektes LIS, wie „Lisligi InneStadt“.⁶⁷ Dies war ein Projekt der 90er Jahre. Es ging darum, mittels eines unterirdischen Transporttunnels die obere Altstadt vom Verkehr zu entlasten. Unter diesem Tunnel sollten noch Werkleitungsstollen geführt werden, um die Strasse von regelmässigen Aufbrüchen für Leitungsreparaturen und Ausbauten zu entlasten. Die Zu- und Ausfahrt zu diesem Tunnel sollte unterirdisch ab dem Waisenhausplatz erfolgen, in Verbindung mit der Metrogarage. Der Stadtbach konnte so wieder frei gelegt, den Fussgängern eine Flanierzone angeboten werden, welche einzig durch den öffentlichen Verkehr erschlossen würde. Die Geschäfte wären so unterirdisch zu jeder Zeit für Anlieferungen erreichbar. Diese private Initiative hätte von der Stadt einzig ein unterirdisches Baurecht verlangt; sie wurde nicht verwirklicht.

Bedürfnisse wecken

Hans Reinhard war ein äusserst gewiefter Geschäftsmann. Er konnte seinen Gesprächspartnern den Nutzen einer gemeinsamen Arbeit schmackhaft machen. Eines Tages klemmte die Eingangstür des Hotel-Restaurant Freienhof, eine alte Thuner Institution, die bis ins Mittelalter zurückgeht. Hans Reinhard wurde gerufen, um das Problem anzuschauen. Ins Büro zurück ging er mit einem grossen Sanierungs- und Erweiterungsauftrag! Hans Reinhard hatte einmal einen Termin mit dem damaligen Kantonsbaumeister Charles Horlacher wegen der Raumnot im neu erstellten Institut für Exakte Wissenschaften der Universität Bern. Aus der vorgeplanten Aufstockung dieses Institutes wurde ein viel grösserer Erweiterungsbau in unmittelbarer Nähe: der Terrassenbau. Mit einer einleuchtenden Skizze, die sich noch im Archiv des Büros befindet, konnte Hans Reinhard den Kantonsbaumeister restlos überzeugen. Das ging so schnell, dass das Büro diesen Bau anhand von Plänen im Massstab 1:200 erstellen musste! Wegen der Konjunkturüberhitzung wurde damals auf den 1. Januar 1971 einen Baustopp für Kantonsprojekte verfügt, die noch nicht in Ausführung standen. Die Baustelle wurde auf den 4. Dezember 1970 eröffnet...⁶⁸

⁶⁶ Siehe Informationsbroschüre vom 10. Juni 1987.

⁶⁷ Broschüre „LIS... di Lisligi InneStadt“, von Zschokke Schäfer Bern AG, IUB Ingenieur-Unternehmung AG Bern, Emch + Berger Bern AG, Ingenieurunternehmung, Reinhard + Partner, Planer + Architekten AG., Bern.

⁶⁸ Brief und Aktennotiz von Hans Rohrbach, ehemaliger Mitarbeiter, an Barbara Reinhard-Uhlmann vom 11. 02.05.

Eine weitere Art der Akquisition war die Erstellung von Projekten und Studien auf eigene Rechnung. Unermüdlich suchte Hans Reinhard auf dem Stadtplan von Bern nach Möglichkeiten für neue Bauvorhaben. Hatte er einen Ort entdeckt, suchte er Ideen, woran er so lange arbeitete, bis er sie darstellen und an einen Büromitarbeiter zum Verfeinern und Aufzeichnen weitergeben konnte.⁶⁹ Studien wurden für fast alle Quartiere der Stadt durchgeführt und meist mit Berichten beim Stadtplanungsamt abgegeben. Folgende Themen wurden u.a. behandelt: Gestaltung Helvetiaplatz, Eigerplatz, Breitenrain, Flugplatz Grosses Moos und Kirchenfeldbrücke.⁷⁰ Für die Kirchenfeldbrücke wurde dann ein Wettbewerb durchgeführt, den Hans und Gret Reinhard 1957 gewannen. Das Projekt wurde nicht ausgeführt.

Parallel zu den Studien sind auch mögliche Bauherrenkonstellationen und Finanzierungsmodelle entworfen worden. Dabei kam Hans Reinhard sein grosses Beziehungsumfeld zu Gute.

Bauökonomie

Nebst seinen planerischen, architektonischen und geschäftlichen Fähigkeiten hatte Hans Reinhard auch profunde Kenntnisse in Bauökonomie, die er in die Zusammenarbeit mit den Baugenossenschaften einfließen liess. Antrieb zur Generierung dieses Wissens war sein Engagement zugunsten von gutem und im Preis erschwinglichem Wohnungsbau. „Mister Quadratmeter oder Mister BGF“ war sein Übername bei der Stadtverwaltung.⁷¹ Er war zur Überzeugung gekommen, dass der wichtigste Komfort einer Wohnung der zur Verfügung stehende Platz sei. Demzufolge strebte er die Vergrösserung der Wohnfläche an, da er bemerkt hatte, dass das Verhältnis der Fläche zu den Kosten nicht linear verläuft. Seine Aufgabe als Architekt hatte er so gesehen, aus dem vorhandenen Budget möglichst viel zu machen.⁷²

Hans Reinhard gründete die Gruppe 3x3, welche eine Wegleitung zum Wohnungsbau auf der Grundlage von Gemeinnützigkeit, Selbsthilfe und Unternehmungsgeist erstellte. Dabei sollte willigen Gesellschaften gezeigt werden, wie sie unter Ausnutzung von ökonomischen Gesetzmässigkeiten ihre gemeinnützige Tätigkeit auch ohne öffentliche Hilfe steigern können, um den Bau von guten und preisgünstigen Wohnungen zu fördern. Hierzu wurden drei Tatsachen berücksichtigt: erstens, die Finanzplanung einer Liegenschaft sollte auf ihrem Gesamtertrag bestehend aus Betriebsertrag und Wertzuwachs beruhen, zweitens, die Renditenrechnungen müssen die zeitliche Entwicklung von Kosten und Ertrag berücksichtigen und drittens, Mieteinnahmen und Aufwand werden zeitlich so aufeinander abgestimmt, dass keine öffentlichen Gelder erforderlich sind.⁷³

Dieses Beispiel 3x3 zeigt das unermüdliche und grosse Engagement von Hans

⁶⁹ „Der Patron“, Betrachtungen von Karl Schihin, ehemaliger Mitarbeiter vom 18.01.05.

⁷⁰ Gespräch mit den ehemaligen Mitarbeitern vom 3.3.05, siehe Anm. 11.

⁷¹ Siehe Mike Weibel, „Hans Reinhard – listiger Linker“, in *Wohnen* 6/1998, S.6.

⁷² Siehe dazu Christoph Allenspach im Gespräch mit Hans Reinhard, Silvio Ragaz und Robert Braissant in: *Kulturwerkstatt der BZ*, 30. März 1996.

⁷³ Falblatt Modell 3x3, Wohnungsbau auf der Grundlage von Gemeinnützigkeit, Selbsthilfe und Unternehmungsgeist, Reinhard + Partner Planer + Architekten AG, um 1993.

und Gret Reinhard für den gemeinnützigen Wohnungsbau. Es entsprang primär einer ideellen Zielsetzung und beinhaltete in der Folge zahlreiche unentgeltliche Beratungen für die Gründung und Belebung von Wohnbaugenossenschaften. Sein Einsatz für den genossenschaftlichen Wohnungsbau belegt auch seine Tätigkeit im Zentralvorstand des Schweiz. Verbandes für Wohnungswesen zwischen 1983-1991, der ihm als Kontakt zu anderen Wohnbaugenossenschaften wichtig war.

Hans Reinhard engagierte sich auch für die Wohneigentumsförderung (WEG) und war unter den ersten Initianten im Raume Bern. Sein bekanntestes mit diesem Modell gebautes Beispiel ist das Mehrfamilienhaus an der Schosshaldenstrasse.⁷⁴ Die Architekten bauten dieses Gebäude auf einem schönen Grundstück, nur wenige Minuten von der Altstadt entfernt und in einer Gegend, wo die alten Villen zunehmend durch Mietwohnungen verdrängt wurden, wegen der sehr hohen Bodenpreise. Da es aber immer viele Familien gibt, die zentral wohnen möchten, sich aber mehr als eine Mietwohnung leisten wollen, wagten Hans und Gret Reinhard 1964 den Versuch mit Eigentumswohnungen. Dementsprechend entwarfen sie das Haus mit verschiedenartigen Wohnungstypen, sogar mit einem Büro- und Praxisgeschoss für selbständig Erwerbende. Auch Gemeinschaftseinrichtungen fehlten nicht.

Architektur und Forschung

Zeitlebens hat sich Hans Reinhard für wissenschaftliche Vorgänge interessiert, die einen Einfluss auf die Architektur haben, so z.B. den Verlauf der Sonnenbahnen. Sehr früh entwickelte er zusammen mit seiner Frau Gret und dem Mathematiker R. Stettler von Bern eine Methode für die Besonnungsbestimmung⁷⁵, welche damals den Schülern der Ingenieurschule Biel unterrichtet wurde.⁷⁶ Hier ging es darum, auf möglichst anschauliche Art die Sonnenverhältnisse für einen Bauplatz aufzuzeigen, unter Berücksichtigung aller Jahres- und Tageszeiten, sowie der umgebenden Berge, Bäume und Häuser. Auf einem abgewinkelten Zylinder, dem ein Gradnetz unterlegt wird, kann man die durch Zentralprojektion konstruierten Linien der Laufbahn der Sonne sowie diejenigen des Schattenwurfes der Gegenstände in einem Blickwinkel von 120 Grad erhalten. Diese Methode wandten die Architekten z.B. für die Bestimmung der Lage des Kindergartens in der Siedlung Meienegg an aber auch für die Beurteilung einer Bauparzelle in Grindelwald.

Als Forschungs- und Förderungsprojekt sahen Hans und Gret Reinhard auch ihre Stiftung Wohnqualität. Mit einem namhaften Beitrag gründeten sie 1984 diese Stiftung, die sich bis heute mit Forschung, Grundlagenerarbeitung und Unterstützungsbeiträgen der Förderung des qualitativ guten Wohnens im weitesten Sinne widmet.⁷⁷

⁷⁴ „Warum Eigentumswohnung ?“, in: Das ideale Heim, November 1969, S. 416-425.

⁷⁵ Hans und Gret Reinhard, „Methode für Besonnungsbestimmung“, das Werk N.3/1949, S. 72-73.

⁷⁶ Vgl. Anm. 64.

⁷⁷ Publikationen der Stiftung Wohnqualität: „Wohnwert in Zukunft- von der Fläche zur Qualität?“, 1987; Muster- Mietvertrag für Mitgestaltung und Selbstverwaltung, 1997

Architektur und Familie

In der Familie Reinhard waren Beruf und Familie eng verwoben. Wenn beide Eltern Architekten sind, spiegelt sich das bis ins letzte Detail des Familienlebens. So gab es z.B. regelmässig einen privaten Bau oder Umbau zu betreuen. Dem Bau des Eigenheimes 1943 im Brunnadernquartier folgte derjenige des Ferienhauses in Grindelwald 1950 und schliesslich dieser des Bürogebäudes im Elfenaquartier 1953. Kaum waren diese einzelnen Bauten erstellt, wurden sie zum erstenmal umgebaut. Dann folgten weitere, noch umfangreichere Umbauten, auch Erweiterungen in regelmässigen Abständen bis in die 80er Jahren hinein. Kinder und Eltern konnten öfters am eigenen Leib erfahren, was es heisst, auf einer Baustelle zu wohnen und zu arbeiten. Dieses Bedürfnis nach Kontakt zur Materie und zum Handwerk bedeutete den Eltern so viel, dass auch ausserhalb der Umbauzeiten gemauert, gebastelt und geflickt wurde. Oft und gerne verbrachten die Kinder ihre Ferien im Tessin, im baufälligen Haus von Grets älterer, kinderloser Schwester. Dazu schreibt die älteste Tochter Sabine: „Lecke Dächer, kaputte Elektroinstallationen, wacklige und wurmstichige Möbel, primitive Sanitäreinrichtungen, ein verwilderter Garten und Rebberg machten die Ferien zum grossen Flick- und Improvisationsabenteuer“⁷⁸ Ein Spezialgebiet von Gret Reinhard war die Aussenraumgestaltung. Sie war auf dem Land aufgewachsen und hegte dadurch eine grosse Liebe zu Pflanzen und Gärten. Sie kannte sich in diesem Gebiet entsprechend aus. Man braucht nur die Gartenanlagen der frühen gebauten Landhäuser wie diejenigen der Häuser Anliker, Schmitter oder des Eigenheimes zu betrachten, um ihre hohen gestalterischen Qualitäten auf den ersten Blick zu erkennen, die jeweils in enger Zusammenarbeit mit Gartengestalter Franz Vogel geplant wurden⁷⁹.

Neben den zahlreichen Umbauten hat die ganze Familie – mit den Kindern - den Bürobetrieb intensiv miterlebt. Nach Schulschluss gingen die Kinder öfters ins Büro, wo sie immer willkommen waren und am Sitzungstisch mit Farben, Stempeln und Bostitch hantieren durften. Als sie grösser wurden, verdienten sie dort auch ihr erstes Geld. Somit war ihnen die Arbeitsweise der Eltern nie fremd, sie konnten sich etwas Handfestes darunter vorstellen, was möglicherweise zur 100%-igen Bauplanerquote der Folgegeneration von Hans und Gret Reinhard beitrug.⁸⁰

Neben Beruf, Politik und Familie bildeten sich Hans und Gret Reinhard auf kleinen und grossen Reisen gerne weiter. Reisten sie in ihren jungen Jahren nach Schweden – die skandinavische Architektur galt als Vorbild - nach Italien oder Frankreich – es pflegten beide eine Leidenschaft für Kirchen und Kapellen – erweiterten sie mit der Zeit ihren Erkundungsradius nach Afrika, Amerika, Japan oder China. Gret fühlte sich wohler in Europa, wo hingegen Hans mit zunehmendem Alter von fernen Kulturen angezogen wurde.⁸¹ Das ging so weit,

⁷⁸ Sabine Schärler-Reinhard in: Erinnerungen vom 21. März 2005.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Familienzusammenkunft vom 21. März 2005 bei Barbara und Tobias Reinhard-Uhlmann, Bern.

dass seine letzte, ernsthafte wissenschaftliche Betätigung der Pyramidenforschung galt.

Das Reinhard'sche Erbe

Das reichhaltige Werk von Hans und Gret Reinhard ist fester Bestandteil des kulturellen Gutes der Stadt Bern und davon nicht mehr wegzudenken. Viele von ihren Gebäuden sind denkmalpflegerisch erfasst und geschützt. Während vierzig Jahren spiegelt ihre Architektur die vielfältigen Tendenzen ihrer Zeit wider.

Die in Funktion und Massstab sehr breitgestreute Produktion ist von punktuellen, qualitativ hochstehenden Bauten durchsetzt: nach dem Markstein der Oberzolldirektion folgen in den 50er und 60er Jahren beachtete kleinere - der Ladenpavillon an der Burgunderstrasse oder das Ferienhaus Gädeli in Grindelwald sowie grössere Bauten - das Regionallagerhaus der Konsumgenossenschaft und das Institutsgebäude für exakte Wissenschaften der Universität Bern, beide der Spätmoderne verpflichtet. Im Kleinen wie im Grossen, folgte das Detail immer einem hohen Qualitätsanspruch und wurde eigens entworfen, auch wenn der wirtschaftliche Druck gross war.

Die Gestaltung des Zentrums von Bern wurde ober- wie unterirdisch von diesen Architekten stark geprägt. Der Terrassenbau als das letzte Gebäude, welches jeder Zugspassagier in der Böschung vor der östlichen Einfahrt in den Bahnhof zu sehen bekommt und welcher mit der „Passerelle“ verbunden ist, dokumentiert die Überhitzung der Konjunktur.

Bei vielen Grossbaustellen zeigten die Architekten wie man in der Gemeinschaft baut und sogar entwirft – wie Architektur als Ergebnis eines kollektiven Prozesses entsteht. Dabei ging es nie um Selbstdarstellung sondern um die Suche nach der optimalen Lösung, wo der Benutzer im Zentrum steht.

Hans und Gret Reinhard haben sich im besten Sinn des Wortes ergänzt: er war neben Architekt und Planer Politiker und Geschäftsmann, sie auch Innenarchitektin, Möbel- und Textilentwerferin sowie Garten- und Freiraumgestalterin. Verbunden hat sie ihr umfassendes Verständnis der Architektur als gestalterisches, konstruktives, oekonomisches und soziales Engagement.

Dr. Evelyne Lang Jakob.....